

## Predigttext: Galater 2, 16-21

<sup>16</sup> Doch weil wir wissen, dass der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht.

<sup>17</sup> Sollten wir aber, die wir durch Christus gerecht zu werden suchen, sogar selbst als Sünder befunden werden – ist dann Christus ein Diener der Sünde? Das sei ferne!

<sup>18</sup> Denn wenn ich das, was ich niedergerissen habe, wieder aufbaue, dann mache ich mich selbst zu einem Übertreter.

<sup>19</sup> Denn ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe. Ich bin mit Christus gekreuzigt.

<sup>20</sup> Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben.

<sup>21</sup> Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.

### **Das Apostelkonzil**

Liebe Gemeinde,  
hinter Paulus liegen anstrengende Monate und Tage. Er hatte heftigen Zoff mit Petrus gehabt. Im Streit mit dem bedeutenden Jünger Jesu hatte Paulus sich aufgerieben, Kräfte gelassen und die Illusion fahren lassen müssen, dass unter Christen alles friedlich

und reibungslos ablaufen würde. Aber die beiden und andere Apostel hatten es geschafft über einen großen Streitpunkt ins Gespräch zu kommen. Sie hatten sich an einen Tisch gesetzt und diskutiert. Ihr Streitgespräch sollte als Apostelkonzil in die Geschichte eingehen.

Im Kern stand dabei die Frage, was den Menschen vor Gott gerecht macht, ihn reinigt von seinen Fehlern und heiligt. Alle Streitparteien hätten geantwortet: »Der Glaube tut das.« Doch beide meinten damit etwas anderes. Das war deutlich geworden als Paulus Menschen für den christlichen Glauben gewann, die zuvor keinen Kontakt zum jüdischen Glauben hatten. Die weder die Gesetze des Moses kannten noch beschnitten waren oder sich an die Speisegebote des Alten Testaments hielten – die Schwein aßen und Milch- mit Fleischprodukten verkochten.

So wenig Gesetzestreue stieß den Judenchristen bitter auf. In ihren Augen hatte Jesus die althergebrachten Gebote doch gerade zu neu aufgerichtet und bestärkt. Glauben, das bedeutete für sie: Sich strikt an diese Gebote zu halten und damit meinten sie nicht allein die 10 Gebote, die Mose auf dem Berg Sinai empfangen hatte, sondern alle 613 Gebote und Verbote der Tora. Diese Regeln spielten für ihr Leben eine zentrale Rolle. Sie weigerten sich deshalb mit den Heidenchristen gemeinsam zu speisen. Mit denen wollten sie nicht zu Tisch sitzen. Und wenn Paulus weiter unter

denen missionieren wollte, dann sollte er ihnen doch zumindest die elementaren Regeln und Gebote übermitteln.

Beschneiden sollten sich die männlichen Christen lassen, als Zeichen dafür, dass sie die Gebote und Verbote für ihr Leben wichtig, ja als einschneidend verstanden. Doch von dieser Forderung war Paulus vor den Kopf gestoßen. Alle seine Missionserfolge waren in Gefahr. Und tatsächlich hatte er Erfahrungen gemacht. In Korinth, in Ephesus und Galatien, in so vielen Gemeinden hatte er Menschen vom Glauben begeistert, die sich nicht an die Speisegebote hielten und auch nicht beschnitten waren und dennoch fest auf Gott vertrauten. Diese Erfahrung hatte ihn geprägt. Glaube, das ist für ihn nicht vorbildliches Tun, sondern Vertrauen.

### **Pharisäer**

Die Judenchristen nun, die Paulus mit ihren Forderungen zusetzten, hatten eine große Nähe zu der jüdischen Gruppe der Pharisäer, die uns aus den Evangelium und auch aus der heutigen Evangeliumslesung wohl bekannt ist. Die Gegner des Paulus und die Pharisäer waren sich äußerst ähnlich. Beide achteten penibel darauf, dass die Vorschriften der Tora befolgt würden. Beide sahen dies als ihre religiöse Pflicht an. Nur dass die einen, nämlich die Judenchristen an Jesus als den Messias glaubten, die Pharisäer hingegen nicht.

Im Neuen Testament begegnet Jesus den Pharisäern im Streitgespräch. Und uns sind sie aus diesen Begegnungen als wenig vorbildliche Personen bekannt. Wie im heutigen Evangelium greift Jesus häufig ihre hochmütige Haltung an. In den Pharisäern sind uns Menschen vorgestellt, die durchaus an Gott glauben, in ihrem Inneren aber nicht auf ihn vertrauen, sondern auf ihre guten Taten, auf ihre erstaunlichen Leistungen. Diese Leistungen waren übrigens durchaus beachtlich. Der Pharisäer, der auf den Zöllner herabsieht, sagt es ganz deutlich: Er fastet und spendet mehr als üblich, ja sogar mehr als es die Gebote der Tora verlangen. Diese Übererfüllung macht die Pharisäer zu anerkannten Menschen in Israel der damaligen Zeit. Und auch Jesus klagt sie nicht an, weil sie ungerecht oder böse handeln – er erkennt die Leistungen der Pharisäer an. Doch ihre Übererfüllung macht die Pharisäer zum anderen auch zu ziemlich eingebildeten Zeitgenossen. Sie sind sich ihres Ansehens unter den Leuten überaus bewusst und sie sind stolz darauf. Und wie es unser Evangelium beschreibt sind sie sogar der Meinung, dass sie durch ihr herausragendes Handeln auch vor Gott gut da stehen müssten. Jesus beklagt, dass sie sich zwar nach Gottes Weisungen richten, ansonsten aber nicht nach Gott fragen. Während der Zöllner Gottes Vergebung sucht, lobt der Pharisäer sich in seinem Gebet selbst. Es scheint als bräuchte er Gott nur noch als Adresse für seine

Selbstverliebtheit, als eine Art Spiegel – als Bestätigung wie gut er doch ist. Diese Art, die sich im sonst vorbildlichen Handeln der Pharisäer eingeschlichen hat, kritisiert Jesus auf das Schärfste und stellt uns die Pharisäer als Warnung vor Augen.

### **Die Vergangenheit des Paulus**

Vor seiner Bekehrung zum Christen war nun auch der Apostel Paulus Pharisäer gewesen. Er kennt diesen Mechanismus von Leistungsanspruch, Übererfüllung und Selbstverliebtheit von sich selbst und er weiß, wozu das bei ihm geführt hatte. Er meint im Galaterbrief, dass er selbst wohl einer der engagiertesten Christenverfolger seiner Zeit gewesen sei. Den schlimmsten Fehler seines Lebens – so sieht er es im Nachhinein – hat er getan als er selbst der Meinung war, nahezu fehlerfrei zu sein.

Und so ist er zu der Überzeugung gelangt, dass nicht unser Tun und Lassen uns vor Gott zu Ansehen bringt, sondern dass wir dieses Ansehen bei Gott schon immer haben – ohne dass wir es uns verdient hätten. Wir sind nicht in der Bringepflicht und müssten große Leistungen vorweisen, bevor Gott uns annehmen kann. Er liebt uns in aller Unvollkommenheit und erkennt unser Ringen an. Gott kennt unseren Makel und die Zwänge, die auf uns lasten. Und nichts macht ihn froher als ein Mensch, der in allen Zwängen und in allen möglichen Ausreden, die er finden könnte,

klar zu den Fehlern steht, die er gemacht hat, seine Schuld anerkennt und um Vergebung bittet.

So tut es der Zöllner im Gleichnis, das wir gehört haben. Er geht in den Tempel, wagt es nicht einmal den Kopf zu heben und betet: »Gott, sei mir Sünder gnädig.« Ebenso erzählt es Jesus von einem Sohn, der sein Erbe verprasst hat und reumütig zum Vater heimkehrt. Christus lässt uns wissen, so wartet Gott auf uns.

Wie der Vater seinen Sohn nicht nach dem beurteilt, was er getan hat, sondern froh ist, dass er sich in seiner Not zurück an seinen Vater gewandt hat, so freut sich Gott, wenn wir ihm vertrauen, statt allein auf unsere Meinung, unseren Willen und unsere Stärke.

Immer wieder darf ich mich erinnern, dass mir das Leben von Gott geschenkt ist, dass er mich nicht darauf festlegt, wenn ich Fehler gemacht habe, sondern mich davon freisprechen kann, weil er einen gütigen Blick auf mich hat.

So kommt Paulus zu dem Schluss, dass nicht sein Verdienst und seine Leistung, sein Tun und Lassen ihn ausmachen, sondern sein Vertrauen auf Gott: »Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben.«

Mag heißen: Ich baue nun nicht mehr auf mein Können und Vermögen, ich vertraue nicht darauf, dass ich es irgendwie

schaffen werde, was man von mir erwarten mag, nicht meine  
Haltungen und Überzeugungen sollen mir als Rettung dienen,  
sondern das, was Gott durch Jesus Christus für mich getan hat.  
Dass er mich hält und erhält, darauf will ich vertrauen.  
Denn wer zu sehr darauf vertraut, was er Gutes tut und kann, der  
läuft Gefahr Gottes Gnade wegzuwerfen.